P. O. germ.
1132

germ. Reinhard, F.

2 iu

Faust.

Von

Fr. Reinhard.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

θεμέλιον ἄλλον οὐδεὶς δύναται θεῖναι. Cor. I, 3. 11.

Düsseldorf,
Verlag von Julius Buddeus.
1848.

88 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Aus der Vorschule.

(1845.)

ὁ θεὸς ἀγάπη ἐστίν.
Joann I. 4, 8.

I.

Oft, wenn mir fast entschwand des Höchsten Spur
In Pergamenten und in dunkeln Schriften,
Fand ich sie wieder auf der Blumenflur,
Im Waldesraum und auf den grünen Triften.

Da stand die Eiche, seiner Stärke Bild,
Und streckte weit nach Ost und West die Zweige,
Nach Süd und Nord, als ob sie im Gefild
Auf all' die Wunder seiner Liebe zeige.

Da stand die Pappel, die die Zweige hebt
Wie tausendhändig zu des Himmels Bläue:
Sie zeigt, indem sie einzig aufwärts strebt,
Auf die allein unwandelbare Treue.

Und wenn die Erde lag im Leichentuch,
Und ich die Tanne grünend nur sah ragen,
Dann schien es mir, als sei ein tröstlich Buch
Voll schöner Zukunft für uns aufgeschlagen.

Als sei ein Pfand für uns ihr Hoffnungsgrün,
Daß Gottes Liebe uns den Frühling sende,
Daß sie die Rose lasse neu erblühn,
Und reichen Segen wogen durch's Gelände;

Daß einst die Heerde weidend wieder zieh'
Zur grünen Trift bei der Schalmeien Klange,
Daß einst die Traube saftig wieder glüh'
Aus dunklem Laub am hohen Felsenhange.

Das ist die Prophezeihung ohne Trug
Nach abertausendjähriger Erfahrung,
Ein einzig Blatt nur aus dem großen Buch
Der ew'gen Liebe und der Offenbarung.

2.

Allmächtiger auf Deinen Strahlenthronen,
Mir ist Dein Himmel, der dort oben blaut,
Dein lautres Antlitz, das durch Millionen
Von Sternen-Augen auf uns niederschaut.

Und wenn die Wolkennacht um Deine Stirne
Sich legt, indeß der Blitz herniederfährt,
Ein Zeichen ist mir's, daß die Liebe zürne,
Weil unser Herz noch Groll und Haß ernährt.

Doch nein, die Liebe kann auch hier nicht grollen;
Ihr Antlitz lächelt wieder mild und frei,
Sie will nur zeigen durch des Donners Rollen,
Wie schlimm der Haß, wie schön der Friede sei.

Den Regenbogen läßt sie uns verkünden
Mit rosigrothem, hoffnungsgrünem Band
Die Hoffnung, daß die Liebe werde finden
Den Weg zu uns, wenn wir den Haß verbannt.

Und wie in Rosenglut auf lautrer Bläue
Sie früh der Welt den Liebeskuß gebracht,
So drückt sie ihr im Abendroth auf's Neue
Den Kuß des Friedens auf zur guten Nacht.

3.

Die weite Erde, die von Segen quillt,
Ist von des Ewigen mildem Geist beseelet;
Die Wunden, die der Mensch ihr schlägt, vergilt
Sie mit der Spende dessen, was ihm fehlet.

Die Gräuel der Zerstörung, die er schafft,
Die Scheiterhaufen, die sein Haß entzündet,
Bedeckt sie mit des Rasens grünem Taft,
Um den der Frühling seine Kränze windet.

Wie anders auch? — — — Der Liebe ist geweiht
Die Erde, dieser schöne Gottes-Tempel;
Sie duldet nicht auf ihrem lautern Kleid
Des Todes und des Hasses finstern Stempel.

Dort nickt herab der wilde Rosenstrauch
Den Liebesgruß von längst vermorschten Warten;
Es macht der Lenz mit lebensfrischem Hauch
Die Trümmerwelt zu einem Rosengarten.

Dort schlingt um einen alten Mauerrest
Der Epheu seine grüne Liebeskette,
Ein Schwalbenpärchen klebt sein trautes Nest,
Des Lebens Wiege, an die Trümmerstätte.

Fürwahr, es ist kein Wahn, kein schöner Traum,
Der nur dem Dichter ward zum Trost gegeben:
Der Tod, der Haß hat nicht auf Erden Raum,
Raum hat allein die Liebe und das Leben!

Faust.

(1846. 1847.)

Homines ideo falluntur, quod aut religionem suscipiunt omissa sapientia, aut sapientiae soli student omissa religione cum alterum sine altero non possit esse verum.

Lact. dir. inst. III, 11.

Faust.

Erste Abtheilung.

(Studirzimmer.)

Faust (allein.)

Wie oft ich auch in ernstem Sinnen
Emporgestrebt aus dieser Erdennacht,
Wie oft ich auch Erleuchtung zu gewinnen,
Zu fördern hoffte aus des Geistes Schacht —
Es war umsonst: noch ringe ich vergebens
Nach Licht im Dunkel dieses Erdenlebens!

Ein elend Wesen, hülflos, arm und klein,
So tritt der Mensch in diese Welt herein.

Was wär' sein Loos, führt' ihn der Mutter Hand,
Die treue, nicht am sichern Gängelband,
Nähm' ihn die Liebe an des Lebens Schwelle
Die Mutterlieb' nicht freundlich auf und an,
Und führte über manche wilde Welle
Mit zarter Sorge seinen Lebenskahn?
So ruht, ein Wesen — klein, ein Räthsel — riesengroß,
Das Kind auf seiner treuen Mutter Schooß;
So hält es, kaum, daß es sich noch mag regen,
Uns schon ein großes Räthselbuch entgegen.

War einst — so lesen wir — wer giebt uns sichre Kunde? —
War einst auf dieser Welt ein erstes Menschenpaar,
Ein einzig Paar auf diesem weiten Runde?
War diesem Kind es gleich, so aller Hülfe baar?
Und wieder: welches war die wunderbare Kraft,
Die ihm das Leben gab durch ihren Schöpferruf,
Und die wohl auch, frei von der Kindheit Haft,
Als Mann und Weib dies Menschenpaar erschuf? —

Jetzt wächst zum Weib, zum Manne allgemach
Das Kind, und Räthsel wachsen mit ihm auf;
Wie viele, in dem kurzen Lebenslauf,
Wie viele große Fragen werden wach!
Woher? weßhalb? wohin? die Fragezeichen —
Als Dorngestrüpp am Lebenspfad hinab
Ziehn von der Wiege sie bis an das Grab,
In das der Frager birgt die stummen Leichen.
Sie steh'n als räthselhafte Leichensteine
Auf jeder Gruft im stillen Todtenhaine. — —

Ihr großen Geister, tretet zu mir her,
Antwortet auf die Frage mir: woher? —
Ist euch vergönnt, das Höchste zu ergründen,
So müßt ihr hier doch auch die Lösung finden.
War es ein Keim, der sich im Chaos regte,
Nennt mir die Kraft, die ihn dort hinterlegte,
Und wieder die, die ihn sich ließ entfalten,
Zum Menschenpaar sich formen und gestalten,
Die außer der Gestalt ihm Geist und Leben,

Die wunderbaren Gaben, mitgegeben. —
Ihr seht, die Weisheit löst die Frage nicht;
So gebt mir denn auf diese andre Licht:
Weßhalb? Zumeist hör' ich die Antwort geben:
Des Lebens Zweck ist einzig nur das Leben.
Wie wenig tröstlich scheint mir diese Lehre!
Wenn das des Lebens ganze Summe wäre,
Und alles Andre Trug und leerer Schein, —
Wie arm, wie elend dann, ein Mensch zu sein!
Jetzt auf die letzte jener großen Fragen
Darf ich mir leichtlich selbst die Antwort sagen,
Sie führet uns in der Vernichtung Graus:
Mit diesem Dasein ist das Dasein aus;
Denn, wie wir dich schon lehrten, ist ja eben
Des Lebens Zweck nur das gesammte Leben.

O Licht, Erleuchtung, o, wo find' ich dich!
Wo suche ich, dem jeder Stern erblich,
Dem auch der letzte Hoffnungsstrahl entschwand,
Wo such' ich Trost an der Verzweiflung Rand? —

Wär' es denn wahr, was Jene uns verkünden:
Umsonst strebt ihr das Ganze zu ergründen;
Im Glauben nur mögt ihr die Lösung finden,
Im Glauben nur, wo alle Zweifel schwinden.

Gewiß, und hätte sich die Wissenschaft
Zum höchsten, kühnsten Flug emporgerafft,
Wie manches Räthsel bleibt zu ihren Füßen,
Das sie auf keiner Höhe mag erschließen.
Sollt' es drum sein? ließ einzig nur der Glaube
Nicht werden der Verzweiflung uns zum Raube,
Und müßt', um nicht das Dasein zu verfluchen,
Das Labsal ich in seinen Quellen suchen?

Was zögre ich? ich nehme sie zur Hand
Auf's Neu' die alten Quellen, wohlbekannt,
Aus denen einst, in einer schönern Zeit,
Ich schöpfte himmlische Zufriedenheit.
Wenn ihrer ich gedenke, wird es hell
Im Innern mir, und wie ein frischer Quell

Erquickend durch versengte Fluren zieht,
So zieht Erinnerung durch mein Gemüth
Ich seh' die frommen Beter wieder wallen
In stiller Andacht zu den Tempelhallen,
Ich höre wieder heilige Glockenklänge,
Die Orgel braust, es heben die Gesänge
Sich von dem gottgeweihten, frommen Chor
Zum Thron der ewigen Majestät empor.
Jetzt hebt des Priesters Hand die Goldmonstranz,
Umgeben rings von lichtem Strahlenkranz,
Aus duft'gen Wolken, die sie rings umziehen,
Und gläubig liegt die Menge auf den Knieen,
Der König wie der Bettler liegt im Staube,
Es macht zu Brüdern sie — der Eine Glaube! —
So kniet' auch ich voreinst in gläubigem Kreise,
Und betete, in frommer Unschuld Weise,
Zu Gottes Sohn, der unser Kreuz getragen,
Und den wir frevelnd selbst an's Kreuz geschlagen,
Zu seiner Mutter oft mit frommem Sinn:
Sei mir auch Mutter, Himmelskönigin!

Du schöne Jugendzeit, du bist dahin,
Entschwunden ist das schöne, fromme Hoffen,
Entschwunden ist der kindlich fromme Sinn,
In dem ich einstmals sah den Himmel offen,
In dem ich sah in lichten Himmelshöhen
Die Mutter an dem Thron des Sohnes stehen. — —
Und doch, wie Wahrheit, wie ein lichtes Schauen,
Ergreift es mich: in gläubigem Vertrauen,
So oder nie erblüht ein Trost auf Erden!
Drum will noch einmal ich zum Kinde werden,
Ich will, um diese Zweifelsqual zu enden,
Zurück zum Glauben mich, zu seinen Quellen wenden.

(Er nimmt ein Buch zur Hand und schlägt es auf.)

Das ist fürwahr ein gültig Testament,
Das einen Gott des Weltalls Schöpfer nennt,
Und uns belehrt, daß eine ewige Macht
Dies Weltenall, uns selbst hervorgebracht.
Gewiß, es kann dem Nichts sich keine Welt entraffen!
Der Glaube sagt: ein Gott hat sie geschaffen.

Auch die Vernunft, sie muß sich wohl bequemen,
Die Antwort für befriedigend zu nehmen.

Mephistopheles.

Ich seh', du bist der Alte doch noch immer,
Den guter Rath nur mehr und mehr verstockt,
Der in dem angerauchten, düstern Zimmer
Stets über staubigen Scharteken hockt;
Der nie begreift, daß nicht in Träumerei,
Daß nur im fröhlichen Genusse,
Im freien, frischen Lebensflusse
Des Lebens wahrer Kern beschlossen sei.
Laß endlich dieses Grübeln blöden Thoren,
Die Alles fein zergliedern und zersetzen;
Greif zu, sonst geht das Leben dir verloren,
Das jetzt bereit noch ist, dich weiblich zu ergötzen.

Faust.

Sprich mir von Taumel nicht und fröhlichem Genuß!
Davon zu hören nur, erregt mir Ueberdruß.

Doch, wenn du was vermagst, so löse mir die Fragen,
Die wie die Schlangen stets an meinem Herzen nagen;
Wohlan, verkünde mir die räthselhafte Macht,
Die dieses Weltenall, uns selbst hervorgebracht.
Gar tröstlich klingt's aus dieses Buches Spalte,
Daß dieses All ein Gott geschaffen und erhalte.

Mephistopheles.

Ach ja, ich kenn' es wohl das Märlein jener Pfaffen,
Und hab' es herzlich oft belacht;
Ein Gott, so fabeln sie, hab' diese Welt erschaffen,
Und Bene! zu sich selber dann gesagt.
Verzeiht, wenn ich zu sagen mich erdreiste,
Daß dieses Stücklein euch noch rührt,
Macht wenig Ehre einem Forschergeiste,
Der schon so viel des Unsinns aufgespürt.
Man muß — laßt meine Rede euch nicht kränken —
Man muß die Sache doch zu Ende denken.

Faust.

So spute dich, daß gegen diese Lehre
Ich deinen tief durchdachten Einwand höre.

Mephistopheles.

Ich sollte zwar erst rite promoviren,
Eh' ich euch dürft' Theologie dociren.
Doch könnt' am Pferdefuß mir Anstoß nehmen
Die Facultät; d'rum will ich mich bequemen,
Und euch auch ohne Doctorhut entfalten,
Was von der Schöpfungsfabel sei zu halten.
Ein Gott, so sagen sie, hab' diese Welt gemacht;
Nun wohl! wer hat denn ihn hervorgebracht?
Du siehst, mein Freund, es hilft kein Weitergehen,
D'rum laß die Welt nur aus sich selbst entstehen.
Sie ist nun da, so gut wie ich und du,
Und thust du einen Schöpfer noch dazu,
So förderst statt der Lösung deiner Frage
Du nur ein neues Räthsel dir zu Tage.

Faust.

Und doch ist, was die Welt erschuf und hält,
Wohl in ihr selber sicher nicht zu finden:
Der Stein, der Klotz, den meine Hand zerspellt,
Sie werden nie auf's Neue sich verbinden;
Und ohne Schöpfer wäre eine Welt,
Die ohne Widerstand in Schutt und Trümmer fällt!

Mephistopheles.

Wie einfach ist, daß die Natur zuletzt
In ihrer Schöpfung sich zur Ruh' gesetzt,
Und daß sie nur noch wirkt und schafft,
Um den Verfall, den wahren, abzuwenden.
Ich fänd' es gar zu dumm, säh ich die edle Kraft
Für einen schlechten Stein und tauben Klotz verschwenden.

Faust.

Wohl war es längst mir Norm, bejahend nichts zu nehmen,
Wozu uns die Vernunft nicht unabweislich zwingt.

Mephistopheles.

Ich denke mir, es muß zum Fallen sich bequemen,
Wer von dem festen Stand in's Bodenlose springt.

Faust.

Das Wort hat leider! Grund, und sprach es auch der Teufel.
Verflucht nur, daß er mich daran gemahnt!
Schon faßt sie wieder mich, die Qual unsel'ger Zweifel,
Versperrend mir den Pfad, den kaum ich angebahnt.
Wie schnell führt meinen Glauben sie zum Schluß!
Ein Weg nur bleibt mir noch: ich will mit glüh'ndem Kuß
Mich werfen an den Busen der Natur,
Ich will die Wahrheit suchen auf der Flur;
Dort find' ich sie in reinen, treuen Zügen,
Sie sind zu rein, zu treu, sie können uns nicht trügen.

Mephistopheles.

Glück zu! Ich wünsche eine frohe Reise,
Nur will der Weg mir eben nicht gefallen;

Ein Jeder hat so seine eig'ne Weise:
Ich halt' nun einmal nichts von Nachtigallen,
Von Zephirlüftchen, die den Hain durchsäuseln
Und die des Bächleins klare Wellchen kräuseln.
Mir ist nichts Anderes so fast
Als derlei Süßlichkeit von Herzensgrund verhaßt.
Und hab' nur Acht, ich werd' es noch erleben,
Daß dich's auch baß erfreut, wenn frisch die Würfel fallen,
Wenn flotte Bursche froh den Becher heben,
Und vom Gesang die Wände wiederhallen.
So mich nicht Alles täuscht, so muß das bald geschehn;
Drum, fahre wohl auf baldig Wiedersehn.

Faust.

Zweite Abtheilung.

(Im Freien.)

(Faust und Wagner.)

Faust.

Gewiß, die wunderbarste Ordnung waltet
Im weiten Tempel der Natur;
Wohin der Blick sich wendet, da entfaltet
Sich allweg ihre räthselhafte Spur.
Kaum sind des langen Winters rauhe Stunden
Mit ihrer eis'gen Pracht dahingeschwunden,
Da bringt der holde Lenz uns auch schon wieder
Die Nachtigall und ihre süßen Lieder;

Da sehn wir rings die Knospen sich erschließen,
Des Rasens frisches Grün drängt sich hervor,
Und aus dem Teppich zu des Wandrers Füßen
Entwirket sich ein reicher Blumenflor.

Wagner.

Gern hör' ich weiter euch das Wort der Wahrheit deuten:
„Der Vater wirkt und ich zu allen Zeiten."

Faust.

Nenn' wie du willst, was nie veraltet,
Was stets in neuer Frische sich entfaltet,
Und was für alle Creatur
Im weiten Reich organischer Natur
Das ewige Gesetz gegeben,
Daß sich dem Schlaf die junge Kraft entringt,
Und daß selbst, was der Tod verschlingt,
Die Quelle wird zu neuem Leben.

Wagner.

Mir scheint, daß Alles man noch mehr bewundern müßte,
Wenn man von Allem nur den Grund zu fassen wüßte.

Doch leider sehn wir oft das Keimen nur und Sprossen,
Und das Warum und Wie — es bleibt uns stets verschlossen,
Und wird sich wohl erst spät, nach langen, langen Jahren,
Dem Fleiß der Enkelsöhne offenbaren.

Faust.

Du wiederholst da nur die allgemeine Klage.
Was dich drückt, war von je des Menschengeistes Plage;
So weit sein Blick, sein Fleiß auch dringt, ihm ist zuletzt,
Für seinen Wunsch zu früh, doch stets ein Ziel gesetzt.
Vergessen wir das heut', laß uns mit Lust genießen
Die Wunder, die sich rings vor unserm Blick erschließen:
Die Sonne sank hinab, schon funkeln tausend Sterne
Hoch über uns in wolkenlosen Räumen;
Es lockt den Menschengeist, in unermessne Ferne,
In eine fremde Welt hinüber sich — zu träumen.

Wagner.

Vergönnt die Frage noch: sollt' nicht der Fleiß vermögen,
Der ernste, rege Fleiß — er drang doch schon so weit —

Sei's auch in noch so ferner Zeit,
Den ganzen Weltenbau uns gründlich darzulegen?
Wie manche Schranke fiel schon vor dem Forschergeiste,
Die man für unersteiglich hielt,
Und wenn er ernstlich nach dem Höchsten zielt,
Wär' es doch möglich wohl, daß er auch dies noch leiste.

Faust.

Umsonst ist's, hier der Kraft des Geistes zu vertrauen!
Wie kühn er immerhin den Flug begonnen,
Das Ganze birgt sich ihm, er wird es nimmer schauen.
Wohl wissen wir, daß Tausende von Sonnen
Im unermessnen Himmelsraume stehen,
Daß Welten rings in ew'gen Bahnen gehen,
Der weiten Erde gleich, die wir bewohnen;
Wohl messen wir sie aus die Millionen
Von Meilen, die uns von den Welten trennen,
Die ewig über unsern Häuptern brennen;
Doch nimmer wird der Schleier ganz zerrissen:
Unendlich ist das All und endlich nur das Wissen.

Wagner.

Mir wird so leicht die Hoffnung nicht benommen,
So lang' ich seh, daß wir noch weiter kommen.
Hat nicht erst spät der Forschergeist erkannt,
Daß fern im Raume lichte Nebelmassen,
Geregelt von der Allmacht Hand,
Zu Welten sich zusammenfassen,
Die, wenn der Kreislauf sie in's Ungewisse schnellt,
Die Schwerkraft in der rechten Bahn erhält?
Darf aber dieser Geist, der in die Werkstatt schaut,
In der die Allmacht Weltsysteme baut,
Darf er die Hoffnung freudig nicht begrüßen,
Es könne einst sich ihm das Ganze noch erschließen?

Faust.

Es frommt der Wissenschaft, soll sie sich reich entfalten,
Für möglich das Unmögliche zu halten.
Drum möge kühn sie nach dem Ganzen zielen;
Doch wie sie auch des Höchsten sich vermißt,

Wie hoch sie immer strebt, sie wird zuletzt doch fühlen,
Wie viel ihr ewig unerreichbar ist.

Wagner.

So bleibt uns denn wohl nur der Trost allein,
Den uns die Glaubenslehre spendet;
Wenn wir dereinst zur Ruhe gehen ein,
Wenn diese kurze Lebensspanne endet,
Dann werden dort wir, auf verklärten Höhen,
Auch das Verborgenste in hellem Lichte sehen. —
Allein verzeiht, es geht schon in die Nacht,
Mich zieht's in meiner lieben Bücher Nähe;
Wenn's euch im Freien noch Vergnügen macht,
Vergönnt ihr wohl, daß ich jetzt von euch gehe.

Faust.

Gehab dich wohl!

(allein)

Fast könnt ich diesen Tropf
Um sein armselig Sein beneiden;
O, wie beschränkt an Herz und Kopf
Und wie viel reicher doch an Trost und Freuden.

Nichts kann ihm dauernd seinen Frieden trüben,
So lange ihm der Trost noch ist geblieben,
Daß, was ihm dunkel bleibe hier auf Erden,
Ihm jenseits werde voll enträthselt werden.
O, glücklich, wem der Zweifel nie genaht,
Wer gläubig hoffen und vertrauen kann!
Ihn winket auf des Lebens dunklem Pfad
Ein schönes, goldnes Ziel zu sich heran.
Gewiß, am Bilde, das die Nische hier enthält,
Der Mutter mit dem holden Jesusknaben,
Da möcht' das Lämpchen, das es matt erhellt,
Mit eigner Hand ich wohl entzündet haben.
Hier möcht' ich beten können wie vor Jahren:
Maria, die du stehst an seinem Thron,
O fleh für uns zu deinem ew'gen Sohn,
Daß er uns retten wolle und bewahren!
So hört' ich's einst aus frommer Mutter Munde,
Wenn ich in mancher Abendfeierstunde
Aufmerkend, still an ihren Lippen hing,
Und ihre Kniee sanft umfing.

Wie fälschlich schmäht das Wesen edler Frauen
Des Mannes roher Unverstand;
Ihr Erbtheil ist ein gläubiges Vertrauen,
Ein schönes Hoffen auf ein bessres Land.
„Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.“
Dies Wort ist mehr als Trug und leerer Wahn,
Ja, mich gemahnt's, als sei in dieser Welt
Das edle Weib mit seinem heil'gen Frieden,
Den nur der fromme Glaube ihr beschieden,
Von einer höchsten Weisheit uns gesellt,
Um uns die ewig Grübelnden, die Kalten,
Von der Verneinung Bahn zurück zu halten;
Als sei der Mann das Haupt, das eisige Gefilde,
Aus dem der Zweifel sproßt, bis alles Heil'ge wanket,
Das Weib das Herz, das, lebenswarm und milde,
Sich um die alten Heiligthümer ranket.
Ob auch des Mannes Geist zerklüfte und zerklaube
Der Gottheit heil'ges Wort, (so nennt's der fromme Glaube,)
Des Weibes gläub'ger Sinn bleibt fest und unverrückt,
Indem das Auge fest und treu nach oben blickt.

Demüthiges Vertrau'n, du bist des Weibes Hort, —
Uns reißt mit Allgewalt der Stolz, die Selbstsucht fort,
Der eignen Geisteskraft nur wollen wir vertrauen,
Zertrümmern ist uns Lust, um — selber zu erbauen. —

Steh' ich nicht selbst auf Schutt? rings um mich
öde Leere,
Bin ich dem Schiffer gleich, der auf bewegtem Meere,
Der durch den Wogendrang, in dem der Kiel erbebt,
Vergebens nach der Heimath strebt!
Ein anderer Ulysses steh' ich da,
Der aus des Glaubens festem Ithaka
Auf's wilde Meer des Zweifels sich getraut;
Der, tückisch stets in's Meer zurück verschlagen,
Wenn ihn auch milde Lüfte heimwärts tragen,
Den Tag der Heimkehr dennoch nimmer schaut.
In Nebel sinkt zurück der theure Strand,
Ich späh' umsonst nach einer Lootsen-Hand,
Die, daß des Glaubens Mast ich nicht verliere,
Mich durch des Zweifels wilde Stürme führe;

Umsonst, stets werde ich der Sturmsgewalt zum Raube:
Es siegt die Negation, — es unterliegt der Glaube! —

(Nach einer Pause.)

Fahr' er denn hin, bleibt doch ein Trost uns noch gewiß,
Ein fester Trost, den mag uns Niemand rauben,
Ein Stern strahlt mild in diese Finsterniß,
Wir wissen es, wir dürfen es — nicht glauben.
Die Liebe ist's, die rings das All umziehet,
Die Liebe, welche überm Weltall wacht,
Die Liebe, die im Strahl der Sonne glühet,
Die Liebe, die im Sternenauge lacht.
Den Säugling nimmt sie an des Lebens Schwelle
Mit Mutterarmen freundlich auf und an,
Dem Jüngling auf bewegter Lebenswelle
Zeigt sie den Hafen, wo er ankern kann.
Sie trieb die Ranken jener Blütenlaube,
Die eines Paars verschwiegnes Glück umhegt,
Sie regt die Flügel jener weißen Taube,
Die fernhin dem Geliebten Botschaft trägt.

Das ist der Liebe Stern von ew'ger Klarheit,
Auf dunklem Pfade unser sichrer Stab,
Das ist der Kern in jener großen Wahrheit,
Daß sie an uns, für uns dahin sich gab! — —

Mephistopheles.

Verzeiht, ich hört' euch mit euch selber sprechen,
Da konnt' ich mich denn nicht entbrechen,
Von dem, was ihr noch wollt expectoriren,
Auch meines Orts zu profitiren.
Ich merk', ihr seid schon auf dem rechten Wege,
Nur geht mir keinem Andern in's Gehege,
Man muß den Liebeskitzel sonst, den süßen,
Nur gar zu oft (Er zieht die Schultern)
so recht empfindlich büßen.

Faust.

Verworfner, laß die Thierheit aus dem Spiele,
An der du wie an deinem Abgott hängst,
Daß du in meine heiligsten Gefühle
Mir nicht den Schmutz der rohen Sinne mengst.

Dein feurig Auge gleichet dem des Blinden,
Dem nie der Schöpfung Wunder sich erschlossen;
Der Liebe Spur vermagst du nicht zu finden,
Die segnend sich durch's Weltenall ergossen.

Mephistopheles.

Was euch so sehr erbaut, das find' ich fast zum Lachen;
Die Liebe, die die Welt und uns hervor gebracht?
Ich denke, wer den Plan nur reiflich überdacht,
Der konnte viel, was schlimm, unendlich besser machen.
Die Liebe eben, die ihr so gepriesen,
Sie wär's wohl auch, die mich für das, was einst mein Ahn,
Der alte Lucifer, zuwider ihr gethan,
In ew'ge Nacht und Finsterniß verwiesen?

Faust.

Die Finsterniß, die Flamme, die dich brennt,
Doch nicht die Wahrheit ist dein Element.

Des Alten Frevel ward an ihm gerochen,
Du schweigst von dem, was selber du verbrochen.

Mephistopheles.

Ihr seid ein Mensch und drum ein Egoist,
Wie das auch recht und ganz natürlich ist;
Drum muß ich an euch selber gehen.
Da dürft ihr denn nur flüchtig um euch sehen,
So kann der Blinde leichtlich inne werden,
Daß Alles herrscht, nur Liebe nicht auf Erden.
Betrachtet mir nur die, die recht erbaulich leben,
Wie ihr's ergötzlich nennt, ob sie nicht preisgegeben
Der Noth, dem Elend sind, und mehr als all die Andern,
Die frei und sorgenlos durch's kurze Leben wandern.
Schaut sie nur an, wie sie am Hungertuche nagen,
Wie Mangel, Krieg und Pest sie vorzugsweise plagen;
Vermögt ihr eine Spur, wenn ihr nur ehrlich seid,
Von Liebe da zu sehn und von Gerechtigkeit?

Faust.

Wie stark du auch die Farben aufgetragen,
Ich muß den Beifall dennoch dir versagen.
Die Liebe gab die Freiheit uns zum Lehne,
Doch weckt nicht sie den unheilvollen Zwist,
Die Frevelthat, des Schmerzes herbe Thräne;
Was sie verleiht, ist gut, wie sie es ist.
Und sollte sie die Freiheit uns versagen,
Weil ihren Mißbrauch bitter wir beklagen?
Denn nur der Mißbrauch sä'te frei die Saat,
Die wir als üppig wucherndes Verderben,
Als Siechthum und als Lust zur bösen That,
Vom Ahnherrn auf den Enkelsohn vererben.

Mephistopheles.

Vergönnt mir noch den Einwand zu erheben:
Wenn Liebe euer Loos bestimmt, ich dächte,
Sie konnte leicht euch eine Freiheit geben,
Die euch nicht stets in Noth und Schaden brächte.

Was aber gab sie euch, die sogenannte,
Die, wenn sie Alles weiß, die Folgen auch erkannte?
„Die Freiheit," — rühmt ihr wohl? — „den Apfel zu verzehren,
Der uns für immer wird den Magen überschweren."

Faust.

Groß ist des Elends und des Unheils Bürde,
Doch höher achte ich die Menschenwürde,
Bei dem Beruf, auch hier uns geistig zu bewähren,
Als wenn, dem Thiere gleich, in engen Kreis gebannt,
Vor Uebeln, die wir nicht erkannt,
Bewußtlos wir behütet wären.

Mephistopheles.

Ich denk' zum mindesten, was einst der Ahn verbrach,
Das trägt mit Recht man nicht dem Enkel nach.
Und wollt ihr mir auch dieses noch beloben,
Geb' ich euch leicht noch andre Liebesproben.

Was ihr die Liebe nennt, ich acht' es völlig gleich
Der Willkühr, die da übt ein launenvoller König;
Dort maaß zu reichlich sie die Freiheit euch,
Hier gab sie euch an Freiheit viel zu wenig,
Indem sie grausam euch in's Ungewisse stieß,
Und euch der argen Wuth der Elemente,
Der blinden Wucht des Zufalls überließ.
Denn sprecht, wenn jäh der Strahl herniederfährt,
Wenn Glut und Flut den Fleiß von Tausenden verzehrt,
Wenn jach die Erde auseinanderklafft
Und alles Glück und Leben weit entrafft,
Seht ihr da Liebe, welche segnend waltet,
Ich seh die Willkühr nur, die blindlings mit euch schaltet.

Faust.

Du hörst nicht auf, recht grell zu übertreiben,
Und wo du wirklich Wahres vorgebracht,
Da wird den Schluß, nach deiner Art gemacht,
Ein Weiser schwerlich unterschreiben.

Ja, führen nicht die dunklen Seiten eben,
Wenn wir sie mit dem klaren Liebeswalten,
Das sonst so reich sich zeigt, zusammenhalten,
Uns zwingend auf ein andres, bessres Leben,
In dem ein Gott die Harmonie vollbringt,
Die keiner Weisheit, keinem Streben
In diesem Leben je gelingt?

Mephistopheles.

Nicht übel wär', wohin ihr kategorisch zielt,
Doch als Chimäre muß ich es verlachen:
Die Liebe, die euch hier so übel mitgespielt,
Sie wird es dort euch schwerlich besser machen.

Faust.

So willst du, böser Geist, mir auch den Trost noch rauben,
Den letzten, der mir blieb! Ab sagt' ich schon dem Glauben.
Jetzt sänk' der Liebe Dom, den ich erbaut erst heute,
In Trümmer auch dahin, des Zweifels leichte Beute!
Und doch, wie rett' ich ihn? — der Glaube nur allein,
Den ich verwarf, er könnt' auch seine Stütze sein.

Der Liebe heil'ger Dom, er sinket, er zerfällt,
Wenn ihn der Glaube nicht, der unhaltbare, hält.

Mephistopheles.

Du siehst, wie man sich immer dreh' und wende,
Beschaut man nur die Dinge recht am Tag,
Ist man auch mit der Liebe bald zu Ende,
D'rum wirf sie deinem Glaubensplunder nach.
Hör' auf in's Reich der Fabelei zu reisen,
Nach andrer Liebe laß uns lustig schweifen,
Zu Würfelspiel und Becher fröhlich greifen,
So heben wir den wahren Stein des Weisen.

Faust.

Umsonst verlockst du mich mit deinem alten Liede,
Ich habe diesen Becher ausgekostet,
An meinen Lippen ist er schnell verrostet,
Auf diesem Feld erblüht kein wahrer Friede.
Es grenzet an das Tempe des Genusses
Zu nah die Wüste eklen Ueberdrusses.

Ich aber will nicht Lust auf kurze Augenblicke,
Die hinterher nur ekelt und gereut,
Ich will der Menschheit dunkelste Geschicke,
Ich will erkennen Zeit und Ewigkeit!

Mephistopheles.

Wer wird denn gleich so heftig sich geberden?
Als ob man leeres Stroh nicht ruhig dreschen könnte.
Ich wüßte immer noch, was ich dir lieber gönnte,
Ja, ja, du müßtest mir der Mann des Tages werden.
Man liebt vor Allem jetzt politischen Scandal,
Gern hätt' ich selbst schon längst die Politik betrieben,
Solch ein Broschürchen, ultraradical,
In wenig Stunden hast du das geschrieben.
Dann aber wird man gleich in guten Blättern lesen:
Herr Faust ist hier, Herr Faust ist dort gewesen,
Wo man, begeistert für sein edles Streben,
Ihm ein solennes Festdiner gegeben.
Auch eine frei purgirte Confession
Erregt' als zeitgemäß die höchste Sensation.

Nichts aber macht sich auch so schnell und leicht:
Man nimmt zur Hand nur eine von den alten,
In der man kühn und nach Belieben streicht,
Um so die reinste Lehre zu erhalten.
Ein Thor, der solchen Wirkungskreis nicht wählte,
Und lieber sich mit Hirngespinnsten quälte!

Faust.

Jetzt schweig, ich mag von dir nichts weiter hören,
Nur Eines ist mein Trachten und mein Sinnen,
Die Wahrheit ist's! Du wirst sie mich nicht lehren,
Drum laß mich frei, und trolle dich von hinnen.

Mephistopheles.

Willst du durchaus die Zeit mit Grübelei verlieren,
So könnt' ich dich wohl auch zur rechten Schmiede führen.
Es wohnt ein Philosoph, du kennst ihn wohl, nicht weit,
Der ist, du magst es von ihm selber hören,
Wie bei sich selbst, zu Haus in Zeit und Ewigkeit,
Und gern bereit, dich gründlich zu belehren.

Er hat zu seinem ew'gen Ruhm,
Längst widerlegt den weisen Socrates,
Den Plato nebst dem Aristoteles
Und nebenbei denn auch das Christenthum;
Und er, der Alles faßt, kann einzig nur nicht fassen,
Daß von so gänzlich nichtigen Systemen
Die dumme Welt noch immer nicht will lassen,
Und zu dem seinen sich bequemen.
Den Herrn empfehl' ich dir, er ist der Mann,
Wie er allein dir frommen kann.

Faust.

Ich merk' den Spott, doch hör' den Rath ich gerne,
Und was verschlägt's, daß ich ihn kennen lerne?
Vielleicht kam doch auf der Erkenntnißleiter
Er schon um manche gute Sprosse weiter,
Vielleicht geht doch ein Trost für mich aus seinem Munde,
Es gilt die Probe nur, ich such' ihn auf zur Stunde.

Faust.

Dritte Abtheilung.

(Wohnung des Philosophen.)

(Zu diesem tritt)

Faust.

Verzeiht, wenn ich, von Zweifelsqual geplagt,
Zu eurer Weisheit meine Zuflucht nehme.
Ich hört' von eurem trefflichen Systeme;
Da hab' ich's denn noch heut' so g'radezu gewagt.

Der Philosoph.

Mit solchem Streben dürft ihr's immer wagen,
Und gern mag man ihm Rechnung tragen.

Denn wenn, was wir mit subjectiver Klarheit
Erfaßt, durch's Medium der Sprache emanirt,
Und so uns gleichsam gegenständlich wird,
Erhebt es fester sich zu objectiver Wahrheit.

Faust.

Mich quält vor Allem dies, daß sich der Geist,
Mag er auch manches Wahre finden,
Daß er doch wohl zu endlich sich erweis't,
Um je die ganze Wahrheit zu ergründen.
Zu oft erscheint erfolglos sein Bestreben,
Zum Ganzen wird er sich wohl nimmermehr erheben.

Der Philosoph.

Verzeiht, wer so sein eigen Selbst gebunden,
Es gleichsam knechtet, nicht es kühn befreit,
Der steht noch in der alten, finstern Zeit,
Die längst das Licht der Neuzeit überwunden.
Seht euch die junge Welt, ihr reges Treiben an,
Und welchen kühnen Aufschwung sie genommen:

Zur Freiheit bricht sie allwärts sich die Bahn;
Da habt den Weg ihr schon, auf dem wir weiter kommen.

Faust.

Die junge Welt, wie sie sich rings entfaltet,
Vermag mich wenig zu erfreuen;
Was mir ehrwürdig ist, ist ihr veraltet,
Sie hascht und strebt nur einzig nach dem Neuen.
Kaum schwimmt sie auf des Wissens Oberflächen,
So seht ihr Allem, was aus tiefstem Geistesschacht
Jahrhunderte uns fördernd zugebracht,
In hohlem Dünkel schon den Stab sie brechen.
Was sie nicht weiß, und was sie nicht versteht, —
Und ach! wie selten steigt sie hoch hinan —
Das heißt ihr Unsinn gleich, Absurdität,
Und gründlich ist die Sache abgethan.
Die leeren Worte: Freie Forschung! Licht!
Sie müssen ihr die Wissenschaft vertreten;
Was ihrer hohlen Freiheit widerspricht,
Wird widerlegt nicht, — nein, verlästert und zertreten.

Der Philosoph.

Das junge Treiben mag uns nicht gefährden,
Laßt nur dem freien Geiste seinen Lauf;
Die alte Nacht, sie muß gerüttelt werden,
Sonst wacht sie nie aus ihrem Schlummer auf.

Faust.

War aber nicht gemäßigte Reform
Von jeher weiser Männer Weg und Norm?
Und ist verderblich nicht dies jähe Wesen,
Das einzig das nur anerkennt und schätzt,
Was es als freie Schöpfung selbst gesetzt,
Und das verwirft, was vor ihm da gewesen?

Der Philosoph.

Laßt es nur brausen, laßt es immer schäumen,
Es ist zu Vieles noch hinweg zu räumen,
Was widerstrebt dem vollen Geisteslicht,
Das aus dem Schooße unsrer Tage bricht.
Als vor Jahrhunderten ein kühner Mann
Den subjectiven Geist emancipirt,

Da glaubte man, daß, was er kühn begann,
Bis zur Vollendung er hinausgeführt.
Allein der lange Irrthum ist entflohn,
Als dürftig ward erkannt die Freiheitsspende,
Die Selbstbejahung führt die Negation
Erst jetzt bis an ihr wahres Ende.

Faust.

Doch zeigt mir nur ein fröhlich Resultat,
Das uns erblüht aus der Verneinung Garten.
Erbaut die junge Welt den idealen Staat
Nicht doch zumeist auf hohlen Redensarten?
Und ist es sonst nicht auch so überall?
Blickt auf der alten Heiligthümer Fall;
Fürwahr, die Zeit, ihr dürft nur um euch schauen,
Ist im Zerstören groß, doch winzig im Erbauen.

Der Philosoph.

Wohl hat, was unfrei einst er selbst geschaffen,
Der freie Geist bekämpft mit scharfen Waffen.

Hat aber, anderseitig angeschaut,
Er nicht den Dom der Freiheit auch erbaut,
Indem er jene Schranken überwunden,
In die er selbst sich einst beschlossen und gebunden?
Ja, hätte er aus seiner Knechtschaft Nacht
Wohl solche Wissenshöhe je errungen,
Auf die er sich, zur Freiheit erst erwacht,
Mit leichtem Flügelschlag emporgeschwungen?

Faust.

Bleibt aber ewig nicht das Wissen doch begrenzt,
Und läßt es nicht, wenn anders es der Glaube
Zu einem Ganzen leidlich nicht ergänzt,
Für immer doch dem Zweifel uns zum Raube?

Der Philosoph.

Der freie Geist erkennet keine Schranken,
Vor denen er sich in die Knechtschaft beugt;
Der Glaube steht, weil unter dem Gedanken,
Auch unter dem, der diesen frei gezeugt;

Nur muß, will solche Höhe er erstreben,
Der Geist zur wahren Freiheit sich erheben.

Faust.

Allein ich denke doch, die Endlichkeit,
Die bleibt sein Erbtheil wohl für alle Zeit.
Wie möcht' er wohl heraus aus dieser lesen,
Was längst vor ihrem Anbeginn gewesen,
Was wirkt und schafft in unermessnen Weiten,
Was war und ist zu allen Zeiten?

Der Philosoph.

Was ihr da bringt, erweist sich adäquat,
Dem ersten Grundirrthum, dem alten,
Der uns den Geist in Geister will zerspalten,
Es ist sein unabwendlich Postulat.
Der subjective Geist, wie er sich jetzt
In objectiver Wahrheit hat gesetzt,
Hat seine wahre Wesenheit
In endlicher Unendlichkeit.

Faust.

So wäre denn der Wahrheit Heiligthum
Wohl nur der ganzen Menschheit Eigenthum?
So könnte sich das volle Licht des Wahren
Dem Einzelmenschen nimmer offenbaren?

Der Philosoph.

Wie ihr es faßt, so kommt das Rechte euch abhanden,
Verstanden habt ihr mich, allein nur mißverstanden.
Der Geist hat sich noch keineswegs erkannt
In seiner eigensten Realität,
So lang' er nicht die Singularität,
Die Vielheit ohne Einheit überwand.
Zu streben hat er noch, daß denkend er befreit,
Was mit ihm selbst ursprünglich ist gegeben,
Daß er als Form begreift die Endlichkeit
Und immanent sich selbst dem absoluten Leben.
Unmittelbar besitzt er schon das Wahre,
Es fehlt nur, daß er es sich selber offenbare.

Faust.

Wie glücklich, wär' uns wirklich unverwehrt,
Das Ganze selber uns zu offenbaren!
Allein das Wie, das bleibt noch unerklärt
Und eben das möcht' ich von euch erfahren.

Der Philosoph.

Der Ausgang ist von der Unendlichkeit;
Die Alles und auch Nichts in sich beschlossen,
Die in die Formen sich von Raum und Zeit
Als Geist und als Natur ergossen,
Die in Verendlichung und Singularität,
Im Weltproceß allein in Wahrheit lebt,
Und durch die Macht der Negativität
Zum absoluten Geiste sich erhebt.

Faust.

Nur wenig bin ich noch im Klaren,
Und jedenfalls scheint mir der Weg nicht leicht,
Auf dem mit euch man aufwärts steigt,
Drum bitt' ich sehr, nur weiter fortzufahren.

Der Philosoph.

Des Geistes erste Stufe, das Gefühl,
Weil unvermittelt, liegt noch fern vom Ziel.
Behaftet mit der Negation als Norm
Und Macht, die alles Anderssein durchbricht,
Bestimmt er zum Begriffe sich, der Form,
Die seines Wesens Wirklichkeit entspricht.
Doch kaum, daß er sich noch im Unterschied gesetzt,
So treibt's ihn, daß er sich in diesem auch verneine;
So auf der Höhe der Idee zuletzt,
Erfaßt sein Selbst er als das Allgemeine.

Faust.

Auf eurem Standpunkt ist euch Alles plan und klar,
Mir wird die Einsicht dunkler nur und trüber;
Noch steht den Geistern mir der Geist auf immerdar
Und die Natur uns Allen gegenüber.

Der Philosoph.

Ist denn nicht eben die Besonderheit
Auch nur die Schranke jener Endlichkeit,

In die sich die Substanz nur läßt entströmen,
Um sich als Geist aus ihr zurückzunehmen?
Wie ganz gedankenlos, wie wenig consequent,
Wenn man den Geist der Form der Zeit entläßt,
Und dort ihn wie im Raum, besondert und getrennt,
In einem Geisterreich zusammenpreßt!
Nur wenn er allwärts seine Macht erweist,
Und sich von jedem Anderssein entbindet,
Schwingt er sich auf zum absoluten Geist,
Der in dem Weltproceß in Wahrheit überwindet,
Und so sein Reich, das Reich des Geistes, gründet.

Faust.

Euch ist das Leben nur wie ein bewegtes Spiel,
So scheint es mir, je länger ich euch höre,
Doch auch, daß euer Resultat und Ziel
An echtem Trost nur wenig uns gewähre.

Der Philosoph.

Ich sorge nicht, daß er auch jemals schwindet,
Wenn im Begriff die letzte Schranke fällt,

Die zwischen euch sich und die Wahrheit stellt,
Und immanent ihr euch dem Absoluten findet.
Zwar müssen wir's für heute unterbrechen,
Doch hört ihr auf, euch selber zu negiren,
Und uns das Ganze muthlos abzusprechen,
So können wir's schon noch zu Ende führen.

Faust.

(Allein auf dem Heimwege.)

Wir sind wohl miteinander schon zu Ende,
Fast groll' ich minder jetzt mit meinem Loose,
Blieb ich doch frei von solcher Freiheitsspende,
Der trostesarmen Selbstapotheose.
Ich schau zu euch empor, ihr trauten Sterne,
Ihr sendet mir aus euren ew'gen Bahnen,
Herab aus räthselhafter Himmelsferne
Kein volles Licht, allein ein ernstes Mahnen:
Daß sich der Mensch nicht frevelnd überhebe,
Daß er gedenke seiner Endlichkeit,

Daß, fern von sträflicher Vermessenheit,
In Demuth er nach der Erkenntniß strebe.
In Demuth nur, mit zagendem Erbeben,
So — oder nie mag er den Schleier heben.
„Verläugne dich, willst du die Wahrheit schauen!"
So stehn die ernsten, inhaltschweren Worte,
Schon seit Jahrhunderten, in Stein gehauen,
Hier über dieser alten Klosterpforte.
Tret' ich hinein und forsch' ich hier nach Licht,
In diesen stillen, düstern Klosterhallen,
Die jubelnd unsre Zeit zusammenbricht,
Und triumphirt, wenn sie in Staub zerfallen?
Greift frisch zum Mittel doch die Hand des Kranken,
Hier gilt's, ein andres Leben zu gewinnen;
Wozu denn zögern noch? wozu noch schwanken?
Vielleicht — wohnt doch der wahre Friede drinnen!
Drum sei, sobald der junge Morgen tagt,
Auch dieser Schritt, der letzte, noch gewagt! —

Faust.

Vierte Abtheilung.

(Im Kloster.)

(Faust und ein greiser Mönch kommen im Gespräch.)

Der Mönch.

Wie oft sucht nicht der Geist auf irren Bahnen,
Was als geheimnißvolles Ahnen
Sich in ihn selber tief geprägt,
Was die Natur ihm schon darf offenbaren,
Das Dasein jenes großen Unsichtbaren,
Der Alles schuf, und Alles liebend trägt!
Nur höchste Liebe, die unendlich weise,
Vermochte diese Welten zu erdenken,

Ein Allmachtswollen nur in ihre Gleise,
In ihre ew'gen Bahnen sie zu lenken;
Wir dürfen Geist, den größten, besten, nennen,
Was unumschränkt wir sehn im Wollen und Erkennen,
Und was zu seiner Schöpfung höchsten Stufen,
Zur Freiheit und Erkenntniß, uns berufen.

Faust.

Gewiß, hat auch die Forschung, streng und kühl,
Seit lange diesen Weg schon aufgegeben,
Er muß sich dennoch stets für das Gefühl
Zu neuer Geltung wiederum erheben,
Der Weg, auf dem in tausend heil'gen Stunden
Der schlichte Sinn zum Schöpfer sich gefunden.

Der Mönch.

Wie die Kritik ihn immer untergrabe,
Er bleibt der Menschheit theure Himmelsgabe,
Und nicht dem freien Geist zum freien Schalten.
Doch darf auch er, wenn er der Einsicht weicht,

Daß all und jedes Werden und Entfalten
Von Grund zu Grund, von Quell zu Quelle zeigt,
Darf er die Reihen für unendlich halten?
Muß er, wie weit er sie auch führt, zuletzt
Sie dennoch nicht als endliche beschränken,
Nicht einen Urgrund über ihnen denken,
Der frei sie einst und durch sich selbst gesetzt? —
Da alles Denken, das es anders hielte,
Hier — Wirkung aus dem Nichts, der inhaltlosen Leere,
Dort aber — ewig keinen Grund erzielte,
Der nicht auch selber noch begründet wäre.

Faust.

Es lebt ein Gott, den Ewigen und Einen,
Wer möchte frevelnd ihn verneinen!
Des Himmels Donner künden seine Stärke,
Der Schöpfung Wunder seine Liebe an;
Der Meister stehet über seinem Werke,
Und dieses Werk — es ist ihm unterthan.
Und doch — für ihn, der mit allmächt'ger Hand

Auch jene Sternenwelten lenkt und hält,
Die vor Jahrtausenden das Licht entsandt,
Das heut in unser blödes Auge fällt,
Für eines Weltalls Lenker und Berather,
Sind wir für ihn zu ärmlich nicht, zu klein,
Als daß er auch dem Einzelnen ein Vater,
Ein Führer und ein Tröster sollte sein? —
Vermessen wär' es, also ihn zu denken,
Mag auch der ewig Waltende, der Große
Der Menschheit Heil, ja selbst der Völker Loose
Nach einem hehren Weltenplane lenken. — —

Der Mönch.

Wenn übermächtig das euch niederdrückt,
Was in den Himmelsfernen, die nicht enden,
Das Auge, das geblendete, erblickt,
Dann mögt ihr, um der Liebe zu vertrauen,
Auch wieder erdenwärts die Blicke wenden,
Und in des Tropfens Mikrokosmos schauen;
Und wenn ihr dort mit überraschem Schritte

Vom Hochmuth euch dem Kleinmuth übergeben,
Dann werdet hier ihr leicht zur rechten Mitte
Der liebevollen Demuth euch erheben.
Gewiß, dem Gott, der in dem Wassertropfen,
Dem kleinsten, reges Leben reich entfaltet,
Der über ihm wie über Welten waltet,
Darf freudig unser Herz entgegenklopfen.

Faust.

Wohl staunen wir, sehn wir der Allmacht Walten
Auch in dem kleinsten Tropfen sich entfalten,
Der, kaum bemerkt, am Rand des Eimers hängt;
Und doch, — wie wenig mag auch das uns frommen,
Wenn Anderes die Zuversicht beengt,
Und gegenwirkt, daß wir nicht weiter kommen.
Hat die Natur, von Segen rings erfüllt,
Der Allmacht Liebeswalten uns enthüllt,
Wird es verdunkelt nicht durch jene Mächte,
Die feind auch sind dem menschlichen Geschlechte,
Die heimlich, räthselhaft, wie über Nacht

Des Unheils Fülle in die Welt gebracht? — —
Und wollt' ich auch zu jener Lehre schwören,
Daß Führung sei das Leid und Würze die Beschwerde,
Daß alle wahren Uebel dieser Erde
Als freie Saat uns selber angehören, —
Soll uns die Macht, das Gute zu verneinen,
Soll sie uns als ein Liebespfand erscheinen?
Und wird nicht immer noch die Klage laut,
Es sei ein Schwert, das Wunden uns geschlagen,
Die auch die späten Enkel noch beklagen,
Der schwachen Hand des Kindes anvertraut?

Der Mönch.

So möchtet von der Quelle unsres Adels,
Des höchsten, ihr euch gern und freudig trennen!
Ihr hieltet werth sie eures herben Tadels,
Die That der Liebe könntet ihr verkennen,
Die uns die volle Selbstbestimmung brachte,
Die, als sie frei uns in die Welt gestellt,
Die Stimme der Vernunft der Gabe zugesellt,

Die unser höchstes Ziel für uns erreichbar machte!
Uns ließ ein guter Gott nicht ohne treuen Wächter,
Als er durch Liebe sich, durch Achtung ließ bewegen,
Zu unserm Loos auch das der künftigen Geschlechter,
Des Kindes süßen Dank in unsre Hand zu legen.
Um jene Heiligkeit sich wider ihn erheben,
Die auch die Möglichkeit des Mißbrauchs muß vernichten,
Was heißt es anders, als nach seinem Wesen streben,
Und feig auf den Erwerb des Menschenwerths verzichten!

Faust.

Wie gerne gäb' ich nach, daß Huld und Liebe nur
Den Menschengeist zum Dasein rief, zum Leben;
Und doch, wie hätte sie ihn der Natur,
Dem Sinnenreiz, uns selber Preis gegeben?
Wie könnte sie ihn einem Kampfe weihen,
In dem so viele Streiter unterliegen?
Wie sollte sie ihm nicht als Gnade das verleihen,
Was ihr als Lohn ihm zeigt nach schwer erkämpften Siegen?

Der Mönch.

Wenn auch in Wahrheit Glück und Seligkeit
Nur jener Geist als Siegespreise findet,
Der in dem Kampfe mit der Leiblichkeit
Als freier Sieger wahrhaft überwindet,
Der als unendlicher der Endlichkeit der Welt
Und ihrer Knechtschaft nicht verfällt;
So heisch' ich dennoch nicht, wie ihr es thut,
Es solle sich die Gottheit selbst verneinen,
Nur mit der Liebe, die auf Freiheit ruht,
Mag sie, die höchste Liebe sich vereinen;
Den Geist allein, der frei sich ihr geweiht,
Mag sie in rechter Einigung umfangen,
Die Liebe ist die höchste Seligkeit,
Und nur die Freiheit mag zu ihr gelangen.

Faust.

Und wär' es so, als Ausfluß wahrer Huld
Vermögt ihr doch die Strenge nicht zu deuten,

Die bei den Alten schon an kurze Schuld
Verwerfung knüpft für mehr als alle Zeiten,
Die an den Fehltritt weniger Secunden
Das Elend einer Ewigkeit gebunden.

Der Mönch.

Das Maaß der Dinge ist der Gottheit heil'ger Wille,
Und Weisheit ist, des Wissens sich begeben,
Wo unbedingt die letzte Hülle
Des Menschen Hände nimmer heben.
Was euch ergreifbar in die Sinne fällt,
Wie spärlich mögt auch das ihr nur erklären.
Was drüberhin sich noch verschleiert hält,
Was durch die Offenbarung zwar erhellt,
Doch klar erst wird in einer andern Welt,
Dem mögt ihr nimmer volles Licht gewähren.
Wo sich des Wissens Grenzen nah erheben,
Da fängt das Reich des frommen Glaubens an,
Der ruhig hier auf dieses arme Leben
Und freudig auf ein bessres schauen kann.

Faust.

Wozu denn aber ward uns dieses Streben,
Das emsig ringt zum vollen Licht hinan?
Wozu ward hier die Sehnsucht uns gegeben,
Wenn dort sie erst befriedigt werden kann?
Gewirkt aus Zeit und aus Unendlichkeit,
Will sich der Mensch zu dieser frei erheben,
Belastet muß er von der Leiblichkeit,
Ein Sclave, an der Erdenscholle kleben.

Der Mönch.

Es nimmt der Geist, der sich zur Forschung wendet
Vor Allem auf die beiden großen Fragen,
Die eine: wird uns Licht von oben zugespendet?
Die andre: soll der Mensch allein es aufwärts tragen?
Die Dünkelweisheit, die nur sich verehrt,
Vermißt sich kühn, daß das noch Unerreichte
Mit kargen Geistesfunken sie durchleuchte,
Indeß die echte Weisheit also lehrt:
Sowie geborgtes Licht des Körpers Augen

Von oben, aus des Lichtes Quellen, saugen,
Wie sie des Himmels Pracht, den Schmelz der Auen
Im Sternenschein und Sonnenglanze schauen,
So muß von dort, wo sie der Leib entnommen,
Auch unserm Geiste die Erleuchtung kommen.
Kennt ihr die Fabel des Prometheus nicht,
Die Weisheit birgt im mythenhaften Schleier:
Als er im Stab herniedertrug das Feuer,
Da brachte er vom Himmel auch das Licht,
Das zwar die Nacht zum Tage nicht verklärt,
Doch wo es strahlt, auch Muth und Trost gewährt.
Drum mahn' ich euch: vertrauend blickt nach oben,
Und bleibt die volle Klarheit auch verwehrt,
Wird doch so manches Dunkel schon gehoben,
Daß ihr auch hier des Trostes nicht entbehrt,
Dann werdet froh den guten Kampf ihr fechten,
Zu dem euch ward der herrlichste Beruf,
Dann werdet mit der Gottheit ihr nicht rechten,
Daß sie als Menschen euch und nicht als Gott erschuf.

Faust.

Doch selbst der Glaube kann sich nicht bequemen,
Das sich Verneinende bejahend hinzunehmen,
Er kann nicht Lieb' und endlos Elend einen,
Nicht fassen dreifach an Persönlichkeit
Des ewig Einen wahre Wesenheit,
Wenn er auch hier bejaht, so muß er dort verneinen.

Der Mönch.

Vergebt, ihr habt doch wohl schon oft erfahren,
Daß, was ihr einst als Irrthum streng verbannt,
Ihr später doch als Wahrheit noch erkannt,
Und daß ein steter Fortschritt sei zum Wahren.
Noch fehlt, um auf uns selber einzulenken,
Noch fehlt das Licht, vor dem das Dunkel schwindet,
Wie durch das Wort der Menschengeist im Denken
Die wahre Einheit mit sich selber findet;
Und stündlich noch hat keines Menschen Hand
Die Tiefen jenes Räthsels nur entfaltet,
Wie mit der Dreizahl, durch ein schwaches Band,
Das eine eigne Dasein sich gestaltet.

Wer sagt euch nun, daß diese enge Welt,
Die auch sich selber noch verschleiert hält,
Nicht jeglichen Begriff in Banden halte
Für Alles, was in's Unbegrenzte fällt;
Daß hier, was reiner Irrthum euch erscheint,
Was, wie ihr wähnt, der Menschengeist verneint,
Harmonisch nicht als Wahrheit sich entfalte,
Wenn dermaleinst, erlös't von Raum und Zeit,
Das Auge schaut in die Unendlichkeit?
Dort wird des Dunkels letzte Spur vernichtet,
Wir werfen von uns auch die letzte Binde,
Um ganz die große Wahrheit zu verstehen:
Daß selbst der Mensch sich auch im Jenseits richtet,
Daß Gott und die Unsterblichkeit der Sünde
Im Wesen ewig auseinander gehen.
Wer sterbend noch die Scheidung aufrecht hält,
Die frevelnd seine Hand gebaut im Leben,
Die weit er zwischen sich und seinen Gott gestellt,
Wie möcht' er je zur Liebe sich erheben!
Er ist es, der der Scheidung das verleiht,

Was ihm die Liebe gab — Unsterblichkeit.
Frei stürzt er sich in eine Nacht, so nächtig,
Daß sie kein Strahl der Gnade mehr zerstreut,
Da auch die Liebe, ist sie gleich allmächtig,
Sich nur bestimmt nach ihrer Heiligkeit,
Da nicht in Gott wie in der Kreatur
Die eine Regung übermächtig waltet,
Da stets in ihm und einzig nur
Sein ganzes Wesen sich entfaltet.

Faust.

Wie oft ein Zweifel euren Gründen weicht,
Ich säume nicht, den andern zuzutragen;
So denk' ich denn, der Allmacht war es leicht,
Das Dasein selbst den Wesen zu versagen,
Von denen ewig sie vorausgesehen,
Daß sie sich Unheil säen und Verderben,
Daß durch das Sein sie nur verloren gehen,
Und durch das Leben nur den Tod erwerben.

Der Mönch.

Laßt mich zunächst auch nur die Möglichkeit erwiedern,
Daß selbst das Schalten derer, welche frei
Mit eigner Hand die eigne Kette gliedern,
Zum Frommen nur des großen Ganzen sei;
Dann aber woll't auch hier es nicht vergessen,
Daß wir ja stets des Weltenlenkers Weise
Nur mit dem Maaß des Menschengeistes messen,
Das sich bestimmt nach unserm engen Kreise.
Zwar seht den Zweifel ihr sofort bereit,
Auf diesem Feld die Allmacht zu bestreiten;
Wohl schafft ihr Wille schon die Wirklichkeit,
Doch will durch Zwang sie auch die Freiheit leiten?
So ist es denn der Zweifel, der sich täuschte:
Nicht, daß der Allmacht Fülle je geendet,
Nur uns're Freiheit war es, die es heischte,
Wenn sie zum Heil die freie Schuld verwendet.
Ich bin nur Staub, wie möchte ich es wagen,
Die Tiefen aller Weisheit zu erheben!
So nehmt, was ich euch gab auf eure Fragen,

Doch freud'gen Herzens darf ich mehr euch geben,
Den Trost: noch reicht die Liebe uns die Hand,
Noch ladet sie auch euch, uns Alle ein,
Mit ihr dereinst dort in des Friedens Land
In reinster Seligkeit vereint zu sein,
Noch winkt sie uns in jedem Augenblick,
O stoßt die Hand der Liebe nicht zurück!

Faust.

Ich hör' euch gern, doch was verbürgt euch wohl,
Daß euch in der Idee der höchsten Liebe
Nicht euer Glaube doch nur ein Idol
Statt einer wahren Gottheit unterschiebe?

Der Mönch.

Wohl sagt uns viel die Zeugschaft der Natur,
Wie ihr sie schaut in Wald und Feld und Trift,
Wie ihr sie les't vom grünen Blatt der Flur,
Im weiten, blauen Buch mit goldner Sternenschrift;
Doch mehr als die Natur in deutungsvollen Zügen

Verbürgt die Liebe, die im eignen Sohn,
Im ew'gen Logos von des Vaters Thron
Zum Zeugniß in die Welt herabgestiegen;
Verbürgt das Wort, das zu der Menschheit spricht,
Was Gottes Geist aus seinem Selbst gelesen,
Das, Gott aus Gott und wahres Licht von Licht,
Vor aller Wahrheit dieser Welt gewesen.

Faust.

So glaubt' ich einst, so glaubt' ich gern noch heute,
Doch emsig war der Zweifel mir zur Seite,
Der früh mir schon mit eisigkalter Hand
Des Glaubens grünumlaubten Stab entwand.
Und sprecht, wer möcht' auch noch den Glauben theilen,
Daß all die Welten, die den Raum durcheilen,
Daß sie ein Gott geschaffen nebenbei,
Daß dieser kleine Ball der Kern des Ganzen sei!
Wenn aber nicht, wenn dort auf jenen Sphären
Auch freie, geistbegabte Wesen wallen,
Sollt' wahre Offenbarung uns nicht lehren,
Ob sie gesündigt auch, ob sie wie wir gefallen,

Und ob auf jene Tausende von Globen,
Auf jene ungezählten Sündenstätten,
Ein Gottessohn herniederstieg von oben,
Um, was verloren schien, zu trösten und zu retten?

Der Mönch.

O wolltet ihr doch nimmermehr vergessen,
Daß ihr noch Bürger dieser Erde seid,
Nicht frevelnd zu ergründen euch vermessen
Das volle Walten der Unendlichkeit!
Und hätte sie denn auch viel tausend Male
Für ihre Schöpfung sich dahin gegeben,
Daß sie die fremde Schuld sich selber zahle,
Daß sie errette das verwirkte Leben,
Genügt es uns nicht, einzig nur zu wissen,
Daß uns dem Tode sterbend sie entrissen?
Und darf, was denkbar ist als Möglichkeit,
Doch unerweislich bleibt für alle Zeiten,
Darf dies zum Zweifel an der Wirklichkeit,
Dem Trosteswort der Wahrheit, uns verleiten?

Faust.

Einst war wie ihr so gläubig eine Welt,
Und wähnte sich im Vollbesitz des Wahren;
Doch ach! wie arg hat die Kritik das Feld,
Den Boden dieser Wahrheit uns zerfahren!
Sie zeigt uns doch wohl klar, daß, was als Gottes Wort
Die schlichte Welt voreinst verehrt, die alte,
Daß es viel fromme Täuschung hier und dort,
Daß es vollkommnen Widerspruch enthalte?

Der Mönch.

Ich kenn' sie wohl, die traurige Kritik,
Die was die Welt Jahrhunderte begeistert,
Anmäkelt und zergliedert Stück für Stück,
Und nach dem eignen kleinen Maaßstab meistert;
Doch hemmt's die Sonne wohl auf ihrer Bahn,
Wenn Menschenaugen auch an mancher Stelle
Durchbrochen ihren Glanz, verdunkelt sahn,
Ist sie drum minder reichen Segens Quelle?
Mag denn die Schrift, die hehre Gottesthat,

Der Menschenwitz zersetzen und zerlegen,
Das Evangelium, die weite Völkersaat,
Reift doch der letzten Ernte froh entgegen.

Faust.

Hat aber nicht, sprecht ihr nur unumwunden,
Hat denn nicht auch die echte Wissenschaft,
Als sie der Glaubensfessel sich entrafft,
Im Buch der Wahrheit Irrthum ausgefunden?

Der Mönch.

Wer lebte wohl, der seinem Vater grollte,
Daß er als Kind ihn schon belehren wollte?
Wenn zu euch selbst als Kind in eurer Sphäre,
In eurem Sinn ein frommer Vater sprach,
Legt ihr als Mann auf ihn des Vorwurfs Schwere,
Daß er der Wahrheit heil'ges Siegel brach?
Des Menschen Leben ist der Menschheit Leben,
Und wenn zu ihr in jener fernen Zeit
Ihr Vater sprach das Wort der Kindlichkeit,
Soll sie drum Klage wider ihn erheben?

Faust.

Könnt' solchen festen Glauben ich erstreben,
Für immer wär' des Zweifels Nacht gelichtet.

Der Mönch.

Wollt nur nicht ewig an der Schale kleben,
Fest auf den Kern sei euer Blick gerichtet.
Laßt der Geschichte Blatt, das inhaltschwere,
Mit seinem Ernst an euch vorübergehen,
Auf dem die Schreckenstage der Tibere
In dunkler Schrift für uns verzeichnet stehen,
Die Selbstsucht, welche schamlos auf Verrath,
Auf frechen Mord des eigenen Blutes dachte,
Die Knechtschaft, die dem Dränger, der sie trat,
Gleich einem Gott im Tempel Opfer brachte. —
Die Stimme der Geschichte ist zu schwach,
Zu keusch und rein, um in getreuen Bildern,
Um ohne Hülle jener Zeiten Schmach,
Die Tiefen ihres Elends uns zu schildern,
Doch ernst und mahnend läßt sie sich vernehmen:
Des Westens Reich, das einer Welt gebot,

Es drohte aus der Fülle seiner Noth
Die Zukunft — einer Welt zu überströmen. —
Da hob im Osten sich ein tröstlich Morgenroth;
Da war es, als durch Gottes Huld erblühte
Ein frischer Sproß aus Judas dürrem Stamme,
Ein Lebensbaum, an dessen Mark verglühte
Des Abendlandes stolze Opferflamme.
Er trug die Wiege einer neuen Zeit:
Die alte Welt der Selbstsucht und Entzweiung,
Sie findet wahre Einheit und Erneuung
Im Schatten dieses Baums der Einigkeit.
Mit Liebesblüthen steht er herrlich da,
Und ladet unter seine weiten Aeste
Der Erde Völker ein von fern und nah
Zu einem großen, ew'gen Friedensfeste.
Da ist kein Krieg, als mit der schnöden Lust,
Und ist der Sieg, der große, hier errungen,
Ist dieser Feind, der einzige bezwungen,
Zieht Himmelsfriede in die Menschenbrust.
Vereint als Brüder seht ihr Herrn und Knechte,

Die Liebe duldet keine Sclavenbrick,
Dem Sclaven wie dem zarteren Geschlechte
Gab sie die Menschenwürde frei zurück.
Und wo die Weisheit sendet herbe Qualen,
Und wo ein Aug' im Todeskampfe bricht,
Da zeigt die Liebe uns das Himmelslicht,
Das jenseits unsre Pfade wird umstrahlen;
Sie zeigt den Tod uns mit der Wahrheit Stempel,
Er führt zum Licht, nicht in die Finsterniß,
Sowie er vor Jahrhunderten im Tempel
Den Vorhang vor dem Heiligsten zerriß.
Seht ihr die Gräber, die sich nah erheben,
Dort hab' ich selbst mein Grab zurecht gemacht:
Es schreckt mich nicht mit der Vernichtung Nacht,
Es ist die Pforte mir zu neuem Leben.

Faust.

Wohl läßt die Frucht, die wir ihm sehn entsprießen,
Uns auf den edlen Kern des Baumes schließen
Und tief ergreift es mich, den Zweifelsmüden,
Seh' eure Ruhe ich und euren heil'gen Frieden.

Der Mönch.

O greifet nur in eure eigne Brust,
Und werdet hier, seid ihr nicht wahnbethört,
Des reinen, wahren Friedens euch bewußt,
Den einst ein frommer Glaube euch gewährt.
Und dieses Friedens Quell voll milder Klarheit,
Er wär' ein Ausfluß eitler Schwärmerei,
Ja, der Betrug, er lehrte, daß die Wahrheit
Des ew'gen Vaters ew'ger Wille sei?
Und jene Lehre, die die tiefsten Wunden
Dem Sinnenreiz, der schnöden Selbstsucht schlug,
Sie hätte einen Erdkreis überwunden,
Wenn nicht ein Gott sie uns herniedertrug?
Nur falsche Täuschung oder eitler Wahn,
Ein armer Jude hätte das gethan?
Er hätte Glaubensstreiter sich erweckt,
Die, freudig hoffend auf ein bessres Leben,
Sein Kreuz als Lebenszeichen aufgesteckt,
Und sich in Qual und Tod dahingegeben? — —

Faust.

Wie Ueberzeugung fließt's aus eurem Munde;
Und doch hat, was den Frieden euch gebracht,
Den Haß entzündet auf dem Erdenrunde
Des Scheiterhaufens Flamme angefacht;
Ja, jene Zwietracht, die dreihundert Jahre
Durch alle Lande geht mit ihren Wehen,
Die sahen wir den Glauben vom Altare
Des Friedens in das Herz der Völker säen.

Der Mönch.

„Dem Herrlichsten, was auch der Mensch empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an,"
Die Frevel, die der freie Wahn begangen,
O wälzt sie nicht auf Gottes ew'gen Plan.
Es läßt die Liebe überm Sternenzelt
Im Bösen frei uns wie im Guten walten,
Und weiß, wenn auch verdeckt dem Blick der Welt,
Den Frevel selbst zum Segen zu entfalten.
Frei durften jene blutigen Cohorten,
Die Cäsar führt, von Sieg zu Siegen schreiten;

Doch sind ja sie es auch, die aller Orten
Dem Wort des Friedens schon den Weg bereiten,
Die die Bedrängten jene Sprache lehren,
In der sie bald die frohe Botschaft hören.
Frei schürt der Wahn des Scheiterhaufens Brand,
Und schafft die Segensflur zu einem Thränenthale,
Indeß der Dulder uns an Fuß und Hand
Vom Kreuze zeiget seine Liebesmale;
Doch — wo der Haß verheeret eine Welt,
Da war der Liebe reichstes Erntefeld,
Da hebt sie über Trümmer, über Leichen
Das Kreuz als Friedens- und Versöhnungszeichen.

Faust.

Habt Dank! befriedet fühl' ich diese Brust,
Durch die des Zweifels wilde Stürme wehten,
Ins Dasein schau' ich wiederum mit Lust,
Zu Dem am Kreuze kann ich wieder beten;
Und mehr denn jemals ist durch euch mir klar,
Was Frankreichs edler Dichter uns bekannte,
Daß minder gut und rein sein Leben war,

Bis er im Unglück, aller Tröstung baar,
Zurück den Blick zum Kreuzesstamme wandte.
Lebt wohl! Ich sah euch nicht zum letzten Mal;
Habt ihr mir doch enthüllt den milden Strahl,
Der von dem Leidensstamme tröstlich fällt
Ins trübe Dunkel dieser Erdenwelt.

(Vorläufig abgeschlossen
im Januar 1848.)

Düsseldorf, Buchdruckerei von H. Voß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Franz

Faust

Düsseldorf 1848

P.o.germ. 1132 iu
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116896-5